

Nr. 5. Bromberg, den 10. Januar 1925.

Feuer am Nordpol.

Roman aus der Gegenwart von Karl-August von Laffert.

(29. Fortsetzung.)

Leitartikel der „Chicago Tribune“.

„Feuer am Nordpol.“

Am heutigen Tage erschienen zum ersten Male die Aktien der Nova-Thule-Gesellschaft auf unserer Börse, die einen förmlichen Run verursachten, so daß das angebotene Material binnen kurzem vergriffen war. Ungewöhnlich starke Kurssteigerungen, über die wir im Börsenteil näher berichten, waren die natürliche Folge. Wie unseren Lesern bekannt sein dürfte, ist Mr. Aladar W. Gould einer der beiden amerikanischen Direktoren jener Gesellschaft. Von ihm erbaten und erhielten wir interessante neue Aufschlüsse über jenes seltsame Industriegebiet der ganzen Welt. Mr. Gould teilt uns folgendes mit:

„Die eisstarrende Todeswüste am Nordpol hat ihr Ende erreicht, besiegt durch die Leben schaffende, erwärmende Kraft des Feuers. Was vor wenigen Jahren noch unmöglich erschien, wurde eine auch die kühnsten Erwartungen übertreffende Wirklichkeit, hervorgerufen durch die ingeniöse Tatkraft einiger weniger beherzter Männer.

Ohne das Feuer birgt ein auch nur vorübergehender Aufenthalt im Gebiete des Nordpols ständige Lebensgefahr. Jetzt ermöglichen die aus langem Dornröschenschlaf erweckten Naturkräfte nicht nur die Errichtung einer starken Industrie in jener Todesgegend, sie sind auch imstande, einen gewaltigen Überschuß an Kraft abzugeben, der demnächst halb Amerika zugute kommen wird.

Mit Rieseneile, mit unbändiger Energie und einer Verachtung der Kosten wird dort oben gearbeitet, die etwas direkt Amerikanisches an sich hat. Höchste Zeit war es, daß auch wir den Anschluß fanden, wo der Betätigung unserer Techniker und Ingenieure noch der größte Spielraum harrt.

Die sich ständig ausdehnenden Fabrikstädte unter dem Eise — der jetzt eröffnete wundervolle Park mit blühenden Blumen und Bäumen, mit Schmetterlingen und nistenden Vögeln, mit Wasserfällen und tropischen Pflanzen, bestrahlt und erwärmt von riesigen künstlichen Sonnen — der unaufhaltsam fortschreitende Eistunnel, in welchem bereits auf einer Strecke von fast 500 Kilometer die pneumatischen Wagen dahinrasen — die neu erbohrte, bisher stärkste Petroleumquelle der Welt, deren Ergiebigkeit das Fassungsvermögen der vorhandenen Tanks derart übertraf, daß man das Öl ans Tageslicht laufen lassen mußte, wo es alsbald zu festen Massen gefror, um später ausgenutzt zu werden — die Ausbeutung eines reichen Erzlagers, zu dessen Verhüttung man Petroleumgebläse verwendet, weil Öl im Überfluß vorhanden und die Anlage von Hochöfen zu zeitraubend war — alles das ist nur eine kleine Auslese der bereits geschaffenen oder im Entstehen begriffenen Anlagen.

Da im amerikanischen Publikum immer heftiger der Wunsch laut geworden ist, jene neu erschlossene Wunderwelt besuchen zu können, so hat sich die Direktion der Nova-Thule-Gesellschaft entschlossen, noch in diesem Monat eine Reihe von Vergnügungsfahrten dorthin zu veranstalten. Vier der modernsten und besteingerichteten Flugzeuge sind hierzu bestimmt. Sie werden baldigst auf dem Luftwege von Rußland in Neuyork eintreffen.

Zunächst soll eine Probefahrt ohne Passagiere stattfinden. Sie erfolgt von Neuyork nach Nome und von dort nach Petrolea. Diese Strecke ist erheblich kürzer als die bisherige Tour von Archangelsk nach Platinia, bietet somit den geübten Flugzeugführern nicht die geringsten Schwierigkeiten. Etwaige Interessenten werden gebeten, sich auf dem Büro der Gesellschaft in Lincoln Park zu melden, wo sie alles Nähere erfahren werden.“

Dieses sind die Ausführungen von M. Gould, die wir im Wortlaut wiedergegeben haben. Auch wir sind der Meinung, daß in Nova Thule ein modernes Weltwunder geschaffen ist, das ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten in sich schließt.

Wir müssen aber bei dieser Gelegenheit auch auf die politische Seite der Angelegenheiten eingehen. Bekanntlich wurde die Regierung von Nova Thule in einen ernsthaften Konflikt mit Frankreich verwickelt, dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Frankreich erkennt die Selbständigkeit des Nordlandstaates nicht an und ist der Meinung, daß es sich um ein vorwiegend deutsches Unternehmen handelt, das seine Spitze früher oder später gegen Frankreich kehren kann. Es wird daher seine ganze Kraft daran wenden, Nova Thule militärisch zu besetzen und Sühne für die Vernichtung eines seiner Fliegergeschwader zu verlangen. Hierbei sind naturgemäß Konflikte mit den amerikanischen Aktionären, Aufsichtsratsmitgliedern und Direktoren zu befürchten. Wir hätten daher gewünscht, daß unsere Regierung der Beteiligung amerikanischen Kapitals in Nova Thule nicht früher zustimmte, als bis jener Konfliktstoff mit Frankreich aus der Welt geschafft ist.

Der Senat war anderer Meinung und wird wohl seine Gründe dafür haben. Wir aber rufen der Regierung ein warnendes Menetekel zu. Möge jenes „Feuer am Nordpol“ nicht ein Zündstoff werden, der die ganze Welt aufs neue in Flammen setzt!

*

Brief Lindas an Stratoff.

Lieber Freund, ich danke Dir für Deine verständigen Worte, die ich nicht anders von Dir erwartete. Wenn Du unsere Ehe als eine freundschaftliche Interessenverbindung betrachtest, so sollst Du mich stets an Deiner Seite finden.

Die Nachrichten über Nova Thule interessierten mich sehr. Hätte ich geahnt, daß es sich um so wichtige Dinge handelt, dann würde ich natürlich längst um Deinen Besuch in Saratu gebeten haben. Die Beurteilung meiner jetzigen Gefühle Sanders gegenüber erweist Dich als einen vorzüglichen Menschen- und Frauenkenner. Doch darfst Du nicht annehmen, daß ich irgendwelche Haß- oder Rachegelüste gegen jenen Mann hege. Dazu ist er mir viel zu gleichgültig geworden. Völlig unerträglich finde ich es dagegen, wenn Sanders anfängt, sich in der Rolle eines unabhängigen Selbstherrschers zu gefallen. Was wäre aus ihm und seinem Unternehmen geworden ohne unsere Unterstützung?

Eins scheint mir gewiß: Vor der endgültigen Erledigung der Differenzen mit Frankreich wird Sanders keinen unvorsichtigen Schritt wagen, denn das würde sein sicheres Ende bedeuten. Immerhin wäre es gut, seine geheimen Absichten an Ort und Stelle zu überwachen. Und dazu stelle ich mich Dir mit meinen schwachen Kräften zur Verfügung. Ich denke, es wird mir gelingen, den im Grunde doch nur törichten Deutschen wieder ein wenig gefügig und

vertrauensselig zu machen. Und dann verrät er sich sicher eines Tages.

Ich bin daher bereit, mit Dir zusammen für längere Zeit nach Nova Thule überzusiedeln. Als Aufenthalt kommt doch wohl nur Petrolea in Betracht.

Für unsere Ziele dürfte es zweckmäßig sein, wenn wir dort nicht zuviel zusammen wären. Man wird mir sonst nicht das nötige Vertrauen entgegenbringen. Vielleicht ist es sogar vorteilhafter, daß Du nach einiger Zeit wieder abfährst. Allein sehe und höre ich unter Umständen mehr. Und mein geringster Verdacht oder das Anzeichen irgendeiner Gefahr wird Dich sofort zurückrufen.

Ich bitte Dich also, die nötigen Schritte zu unserer Abreise nach Nova Thule zu unternehmen. Sobald Du mir telegraphierst, daß alles in Ordnung ist, komme ich sofort im Flugzeug nach Kalminowskaja. Ich nehme an, daß es wohl noch einige Wochen dauern wird.

Ich wünsche Dir alles Gute und bin in getreuer Freundschaft Deine Linda.

*

Bericht der Agenten-Abteilung des englischen Admiralstabes.

Betrifft Nova Thule.

In Platinia wird eifrig gerüstet, da man bereits in wenigen Wochen mit dem zu erwartenden französischen Angriffe rechnet. Die Hauptstadt Petrolea und die im Entstehen begriffene Erzstadt Ferreata scheinen dagegen keinerlei Verteidigungseinrichtungen zu besitzen. Man hält sie wohl nicht für direkt bedroht. Erstens sind beide Städte wegen ihrer Lage unter dem Eise für einen landesunkundigen Flugzeugführer sehr schwer aufzufinden, besonders wenn die Orientierungssignale entfernt werden ,und zweitens führt der Weg von der Nordsee dorthin über Platinia.

Die Franzosen scheinen allen Ernstes die Absicht zu haben, sich endgültig in den Besitz von Nova Thule zu setzen. Das französische Flugzeug-Mutterschiff „Formidable" liegt noch eingefroren im King-Oscar-Fjord an der Ostküste von Grönland. Trotz der ungünstigen Jahreszeit fand ein ständiger Verkehr von Flugzeugen dorthin statt. Diese Flüge mögen teils zur Ausbildung der Führer in den nordischen Breiten, teils zur Ergänzung von Bewaffnung oder Munition gedient haben. Denn es kann als sicher angenommen werden, daß der entscheidende Flugzeugangriff wieder von dieser Basis aus erfolgen soll.

Frankreich versucht natürlich ,in einer Stärke aufzutreten, die jeden Widerstand unmöglich macht. Ob ihm das gelingt, hängt von der Tüchtigkeit der Kampfflieger Nova Thules ab. Die beispiellose Überlegenheit dieser Maschinen erwies ja das Gefecht bei Platinia im vorigen Jahre. Andererseits muß auch der vollkommenste Typ einer gewaltigen Übermacht gegenüber den kürzeren ziehen.

Nach den hier eingegangenen Nachrichten besitzt Nova Thule augenblicklich nicht mehr wie zehn dieser berühmten Flugzeuge. Warum es keine größere Zahl erbaute, läßt sich von hier nicht übersehen. Die Möglichkeit dazu lag vor, denn es sind aus den Fabriken in Uralsk im letzten Vierteljahr etwa fünfzig Flugzeuge hervorgegangen, die lediglich zur Materialbeförderung nach dem Nordlande bestimmt waren. Wahrscheinlich fühlt sich die Regierung von Nova Thule in ihrer nordischen Lage so sicher, daß sie keinen stärkeren feindlichen Angriff fürchtet.

Es ist ja auch tatsächlich ein recht schwieriges Problem, vor das Frankreichs Luftflotte gestellt ist. Daß man den Flug von Ostgrönland nach Platinia durchzuführen vermag, bewies bereits das im vorigen Jahre vernichtete französische Geschwader. Was aber für zwölf Flugzeuge verhältnismäßig einfach ist, wird bereits für die fünf- bis sechsfache Anzahl im höchsten Grade kompliziert. Um so merkwürdiger klingen geheime Meldungen aus Frankreich, wonach die für den Angriff auf Nova Thule bestimmte Luftflotte sogar aus 200 bis 300 Flugzeuge: bestehen soll. Wie die Franzosen das machen wollen, erscheint völlig rätselhaft. Gelingt es ihnen aber tatsächlich auch nur mit 60 oder 80 Flugzeugen über Platinia zu erscheinen, dann muß der Sieg ihnen infolge der ungeheuren zahlenmäßigen Überlegenheit zufallen.

Dieser Bedrohung gegenüber unternahm die Regierung Nova Thules den sehr geschickten Schachzug, ein Abkommen mit den Vereinigten Staaten zu treffen, das außer den veröffentlichten Paragraphen wohl noch eine Anzahl geheimer Abmachungen enthält. Doch ist zu bezweifeln, ob die Union sich direkt einem französischen Zugriff auf das Nordland widersetzen wird.

Bis zu einem gewissen Grade beachtenswert ist allerdings die aus mehreren Quellen vorliegende Nachricht, daß verschiedene Flugzeugfabriken der Vereinigten Staaten seit einiger Zeit eine fieberhafte Tätigkeit entfalten. Ausgeschlossen ist es nicht, daß die Union sich durch den Besitz einer größeren Luftflottille eine günstigere diplomatische Position Frankreich gegenüber verschaffen will.

Alle Anstrengungen unsererseits, die genauen Konstruktionspläne der Kampfflieger von Nova Thule zu erhalten, scheiterten bisher, trotzdem auch außerordentliche Geldmittel nicht gespart wurden. Die Herstellung der Flugzeuge erfolgt in einer streng bewachten abgelegenen Fabrik in Uralsk, die nur von unbestechlichen deutschen Arbeitern und Ingenieuren betreten wird.

Aussagen von Russen, die die Kampfflieger in der Nähe gesehen haben, behaupten, es handle sich um Maschinen von großer Tragfähigkeit mit starker Panzerung, die gegen das Feuer von Maschinengewehren und kleineren Geschützen völligen Schutz gewähre. Die Tragflächen beständen aus Aluminium und seien so angeordnet, daß auch größere Beschädigungen während der Fahrt repariert werden könnten.

Diese Angaben haben eine gewisse Glaubwürdigkeit. Trotz aller Schwierigkeiten werden unsere Bemühungen eifrig fortgesetzt, doch noch hinter das Geheimnis zu kommen.

*

Bericht Günthers an Nagel.

(Persönlich überbracht durch Flugzeugführer Gerling.)

„Frau Linda Stratoff, die sich in einigen Tagen mit ihrem Manne nach Petrolea begeben wird, machte mir wichtige Mitteilungen, die ich Ihnen streng geheim übermitteln soll. Sie behauptet ,daß Herrn Sanders, Ihnen und den übrigen deutschen höheren Angestellten Gefahr drohe. Die russische Regierung ist über das Vorherrschen des deutschen Elementes in Nova Thule beunruhigt und hat ernste Verwarnungen darüber an Stratoff ergehen lassen. Dieser scheint ebenfalls der Meinung zu sein, daß die Regierung von Nova Thule sich früher oder später dem russischen Einfluß entziehen wird. Derartige Bestrebungen will er unter allen Umständen verhindern.

Zunächst soll bereits unter den russischen Arbeitern und Angestellten eine geheime Organisation geschaffen sein, die fest zum Bolschewismus steht. Mit ihrer Hilfe beabsichtigt Stratoff, eines Tages sämtliche deutsche Führer zu verhaften, um sie unter dem Vorwande, sie hätten die eingegangenen Verpflichtungen Rußland gegenüber gebrochen, außer Landes bringen zu lassen.

Frau Stratoff billigt die Absichten ihres Mannes in keiner Weise und erblickt den einzigen Ausweg aus den sonst unvermeidlichen Schwierigkeiten darin, Sie und Herrn Sanders rechtzeitig zu warnen. Sie nimmt an, daß es ein leichtes sein wird, unsere Machtstellung derartig zu vergrößern, daß schon dadurch allein jeder Versuch eines gewaltsamen russischen Eingriffs im Keime erstickt wird.

Ich persönlich bin der Ansicht, daß die Angaben von Frau Stratoff zuverlässig sind. Immerhin bleibt es höchst merkwürdig, daß eine Frau in dieser Weise gegen ihren Mann Partei ergreift. Natürlich sind auch mir die Gerüchte von früheren nahen Beziehungen zwischen Herrn S. und Frau St. zu Ohren gekommen. Entweder intrigiert Frau St. gegen ihren Mann, oder sie hat irgendwelche anderen geheimen Beweggründe für ihr immerhin seltsames Benehmen. Jedenfalls möchte ich Sie bitten, auch wenn Frau St. das volle Vertrauen von Herrn Sanders besitzt, sie immer scharf zu beobachten. Eine Frau, die imstande ist, ihren Mann zu verraten, ist auch fähig, jede andere Tat zu begehen. Günther."

(Fortsetzung folgt.)

Der Diamantring.

Von Friedrich Franz von Conring.

„Wissen Sie," sagte ein junges Mädchen zu einem Herrn im Tenniskostüm und deutete dabei mit ihrem Rakett auf den Diamantring an seinem rechten Ringfinger, „daß ich es sehr geschmacklos von Ihnen finde, daß ein so junger Mensch, wie Sie, einen Diamant trägt. Ich finde es schon von alten Herren scheußlich, aber da hat so ein Ring vielleicht eine Geschichte, — wenn nicht brrr, — aber bei Ihnen ist das pure, traditionslose Protzerei."

Der junge Herr mit den scharf nach hinten gekämmten, schwarzen Haaren lächelte, sah erst den Ring an, blickte dann dem Mädchen in die braunen Augen und sagte: „Wenn ich Ihnen nun aber sage, daß ich diesen Ring gerade deswegen trage, weil er eine Geschichte hat."

„Geschichte. — Ach, gehen Sie doch."

„Es ist, wie ich Ihnen sage."

Das junge Mädchen rümpfte etwas die Nase.

Als er das sah, sagte er: „Ich habe diesen Diamant von einer Frau erhalten, die mir vorher gänzlich unbekannt war und die ich kaum fünf Minuten gesprochen habe."

„Nun wollen Sie mir aber einen Bären aufbinden."

„Wenn ich Ihnen sage, und aufgedrängt hat sie ihn mir obendrein."

„Dann war er gestohlen?"

„Gott bewahre."

„Da bin ich aber gespannt."

„Passiert ja auch nicht alle Tage."

„Dann war sie verrückt?"

„Nicht mehr als Sie und ich."

„Steinalt?"

„Ganz jung."

„Nu' brat' mir aber einer 'n Storch. Wo wohnt denn die Dame? Vielleicht schenkt sie mir auch einen."

„Sie irren sich sehr, wenn Sie glauben, daß sie reich war."

„Das muß sie aber doch gewesen sein ,sonst hätte sie Ihnen doch unmöglich einen solchen Ring schenken können." Dabei nahm das junge Mädchen ihrem Partner den Ring aus der Hand, den er ihr entgegenhielt und betrachtete ihn lange und aufmerksam.

„Wenn Sie zuhören wollen?"

„Aber sicher."

„Es ist nur eine ganz kurze Geschichte."

„Ich war in Swinemünde und las eines Tages in der Zeitung, die es da gibt, den Namen weiß ich nicht mal mehr, eine Annonce, die ungefähr so lautete:

„In dem Hotel ist in einem Zimmer ein Diamantring gefunden worden. Wer Anspruch auf diesen Ring zu haben glaubt, soll sich bei Frau so und so melden." Die ganze Annonce kam mir und ein paar Freunden, mit denen ich zusammen war, außerordentlich seltsam vor. Obgleich wir weder Sachverständige im Annoncenabfassen waren, noch Kriminalisten, sagten wir uns doch, daß es höchst seltsam sei, daß eine Dame, wahrscheinlich die jetzige Inhaberin des Zimmers, ihren Fund, den sie wohl gemacht hatte, öffentlich anzeigte. Öffentlich ausrief sozusagen. Das wäre doch eigentlich Sache der Hoteldirektion gewesen. Denn Wertsachen, die in den Zimmern des Hotels gefunden werden, müssen doch immer der Direktion abgeliefert werden, unter Umständen sogar der Polizei.

Aus diesen Gründen hielten wir diese Annonce irgendwie für Schwindel und ergingen uns in allerhand Vermutungen darüber, was dahinter wohl stecken möge. Wir rieten vom Hundertsten ins Tausendste, suchten uns die Dame zu vergegenwärtigen und kamen schließlich zu dem Schluß, daß einer von uns einfach hingehen und den Schmuck als sein Eigentum reklamieren und so die Situation feststellen sollte.

Da ich zufällig eine Zeitlang in dem Hotel gewohnt hatte und das ja natürlich eine Conditio sine qua non war, fiel die Wahl auf mich. Ich nahm an, bestellte eine Flasche Sekt nach der anderen und erklärte schließlich mich anheischig zu machen, den Ring zu bekommen. Natürlich nur, um ihn, nachdem ich ihn den Herren gezeigt hatte, wieder zurückzubringen.

Wieherndes Gelächter und Wetten, daß das unmöglich sei. Ich nahm die Wetten an und trank auf Vorschuß dieser Wetten, bis ich ziemlich blau war.

Am nächsten Morgen machte ich mich zu der Dame auf den Weg.

Als ich beim Portier nach dem Zimmer fragte und den Grund meines Kommens andeutete, schien es mir so, als ob über das Gesicht des Hotelmanagers mit dem langen Gehrock ein seltsames Lächeln huschte.

Da ich von Natur sehr argwöhnisch bin, setzte ich dieses Lächeln auf das Konto meiner Schwäche, achtete nicht weiter darauf und ließ mich durch den Aufzug in den zweiten Stock fahren, wo die Dame wohnte.

Hier angekommen, meldete mich ein Page an und kurz darauf stand ich vor einer entzückenden Blondine, die mich auf das lebhafteste und freudigste empfing.

Ich brauchte eigentlich gar nichts zu sagen, denn sie sagte alles, glaubte mir auch sofort, daß der Ring mir gehöre, schob ihn mir in die Hand, als sei es ein Butterbrot und führte mich, ehe ich mich dessen versah, mit der Kostbarkeit an die Tür. Ich hatte meine Wette glänzend gewonnen, aber ein Siegesgefühl wollte so gar nicht aufkommen, denn der Sieg war so leicht gewonnen, daß mir ganz unheimlich zumute war und ich noch allerhand Komplikationen fürchtete.

Ich begab mich zu meinen Freunden, zeigte ihnen den Ring, strich meine Wetten ein und wollte mich sofort wieder in das Hotel zurückbegeben, um den Ring, der mir ja gar nicht gehörte, wieder abzuliefern, als andere eiligere Dinge dazwischen kamen.

So konnte ich mich erst am Abend dorthin zurückbegeben. Ich frug wieder nach der Dame. Dieses mal malte sich großes Erstaunen auf dem Gesicht des Gehrockträgers und ich wurde in den Speisesaal geführt.

Der ganze Saal war leer, nur ein kleiner, runder Tisch war noch besetzt, da saß meine entzückende Blondine mit einem jungen Herrn, der ein sehr nachdenkliches Gesicht machte, während sie eher verblüfft drein sah. Als ich eintrat, rief sie ganz laut: „Da ist ja der Herr!" und ihr Partner drehte seinen Kopf nach mir um.

Was war geschehen?

Eine junge Frau war mit ihrem Manne nach Swinemünde gekommen. Eine Woche nach ihrer Ankunft hatte der Mann in Geschäften nach Berlin zurückreisen müssen und kurz nach der Abreise hatte die Frau ihren Diamantring vermißt, der ein Hochzeitsgeschenk ihres Gatten war.

Da sie wußte, welche Stücke ihr Mann auf diesen Ring hielt, geriet sie in helle Verzweiflung und durchsuchte alle ihre Sachen, jeden Winkel, vermochte den Diamant aber nicht herbeizuschaffen.

Sie war fast krank über diesen Verlust, denn sie wußte, wie ihr Mann sich aufregen würde, wenn er das erführe.

Ein jeder sah ihr die Verzweiflung sofort an und sie erzählte die Geschichte und ihre Sorge jedem, der es hören wollte.

Zwei Tage später kam das Zimmermädchen nach dem Reinemachen strahlend zu ihr, überreichte ihr einen Diamantring und frug sie, ob das vielleicht der ihrige sei? Den habe sie beim Aufräumen auf dem Boden gefunden, er hätte sich zwischen den Teppich und die Holzschwelle geklemmt. Die Frau nahm den Ring in die Hand, erkannte ihn als den ihrigen wieder, fiel dem Dienstmädchen buchstäblich um den Hals und belohnte sie fürstlich.

Am Tage darauf kam der Mann zurück.

Von dem Augenblick an, da er aus dem Abteil stieg, benahm er sich höchst sonderbar. Er bedauerte seine Frau, bespitzelte sie förmlich, stellte die eigenartigsten Fragen und schien ihre Heiterkeit, die doch nur zu erklärlich war, ganz und gar nicht begreifen zu können.

Manchmal horchte sie erstaunt auf, denn, wenn er so fragte, hätte man wirklich glauben sollen, daß er etwas von der Ringgeschichte erfahren hätte.

Aber wer sollte ihm das gesagt haben! Das war ja ganz unmöglich.

Unsinn!

Als das Ehepaar im Hotel angekommen war und sich auf sein Zimmer begeben hatte, zog sie die Handschuhe aus, so daß der Ring jedem sichtbar, an ihrem Finger blitzte.

Als er das sah, sperrte er Mund und Nase auf und fragte erstaunt: „W o h a s t d u d e n R i n g h e r ?"

„Der. Das ist doch mein Ring, den du mir geschenkt hast", erwiderte sie arglos.

„Änne!" rief er, „das ist nicht wahr!"

„Wieso" fragte sie und errötete bis in die Schläfen.

„Weil d i e s dein Ring ist", sagte er und zog einen vollkommen gleichen Diamant aus der Westentasche.

„Wieso mein Ring?"

„Weil du deine Schmucksachen immer so achtlos herumliegen läßt und du das am Tage meiner Abreise wieder getan hast, habe ich dir einen Denkzettel geben wollen und den Ring an mich genommen, um ihn dir erst jetzt wiederzugeben, nachdem du tüchtig geschwitzt hattest. Und nun hast du einen zweiten. Wo hast du den her?"

Nun mußte sie ja mit der Sprache heraus und beichtete und erzählte, wie ihr das Dienstmädchen den Ring, den sie gefunden, abgeliefert hatte.

Als der Mann das hörte, wollte er seinen Ohren nicht trauen und ließ sich das Dienstmädchen kommen, damit sie ihm die Geschichte wiederholte.

Als er sich dann von der Wahrheit des Gesagten überzeugt hatte, sagte er sofort zu seiner Frau, sie müsse Schritte tun, um dem rechtmäßigen Eigentümer wieder zu seinem Ringe zu verhelfen. Er wollte mit der Geschichte nichts zu tun haben, sie möchte das in die Wege leiten.

Das tat sie nur zu gerne.

Zunächst ging sie nun auf das Büro des Hotels, um der Direktion den Ring abzuliefern, aber da verhielt sich der Mann mit dem Gehrock vollkommen ablehnend. Das sei ihre Sache und das ginge das Hotel nichts an und wenn sie durchaus etwas tun wolle, so solle sie es in die Zeitung setzen, da würde sich gewiß schon einer melden.

Frauen braucht man ja nur einen solchen Rat zu geben, dann führen sie ihn auch sofort aus.

Sie ging also auf die Expedition und gab die Annonce auf, die ich Ihnen ja aus dem Gedächtnis mitgeteilt habe. Das Resultat kennen Sie ja auch, ich holte den Ring ab.

Und was war des Pudels Kern?

Der junge Mann, der mit ihr zusammensaß, als ich in das Speisezimmer trat, war sehr reich und bis über die Ohren in die junge Frau verliebt. Er kannte sie schon seit langem aus Berlin und hatte Swinemünde nur als Sommeraufenthalt gewählt, weil sie hier war.

Als er von dem Verlust des Ringes gehört, hatte er sofort einen vollkommen gleichen gekauft und sich mit dem Zimmermädchen in Verbindung gesetzt und ihn der Frau, die ihn sonst niemals genommen hätte, in die Finger gespielt.

Die Ankunft des Mannes hatte dann die Verwicklung gebracht.

Das hatte die Frau alles gerade in dem Augenblick erfahren, als ich eintrat, und er hatte erfahren, daß der Ring öffentlich wie Sauerbier ausgeboten war und ich ihn mitgenommen hatte. Auch jetzt hatte er erst die Geschichte von dem wahren Ringe erfahren und saß ziemlich verblüfft da.

Ich näherte mich nun dem Tisch, erklärte den Grund meines Kommens und legte den Ring mit vielen Entschuldigungen und Erläuterungen vor ihn auf den Tisch.

Sie wurde ganz rot, stieß den Ring fort und sagte: „Unter keinen Umständen nehme ich den Ring zurück! Was würde mein Mann dazu sagen!"

„Und ich hatte mich so gefreut, ihn an Ihrer Hand zu wissen und mich Ihnen dadurch heimlich verbunden zu fühlen und da muß diese dumme Geschichte mit Ihrem Manne dazwischen kommen. Ich nehme ihn auf keinen Fall zurück!"

So ging das eine ganze Weile, bis sie mich auf einmal beide bestürmten und mich anflehten, doch den Ring anzunehmen, um die Frau zu retten, denn ihr Mann würde es nie und nimmer glauben, daß das mit rechten Dingen zuginge und ein Einverständnis wittern, das ganz und gar nicht vorhanden sei.

Es wurde mir klar gemacht, daß es einfach meine Ritterpflicht sei, mich zu opfern und den Ring anzunehmen. Der Mann drohte mir sogar mit Anzeige bei der Polizei, wenn ich nicht bei meiner Rolle bliebe, weil es sonst offenbar sei, daß ich den Ring als mein Eigentum reklamiert hätte, obgleich ich über das Gegenteil ganz genau unterrichtet gewesen sei.

All diesen Argumenten vermochte ich nicht standzuhalten und schließlich bin ich auch kein Unmensch. So zog ich denn nach unendlichen Weigerungen mit dem Ring am Finger ab und fühlte mich als einen echten Ritter, der damit alle Schuld der Dame auf sich genommen.

Auf dem Hotelbureau war man natürlich durch das Zimmermädchen über den wahren Sachverhalt vollkommen unterrichtet gewesen und hatte sich daher in keiner Weise in die Sache hineingemischt.

So kommt es, daß ich als junger Mensch einen Diamantring trage", sagte der junge Herr und nahm den Ring aus den Händen des jungen Mädchens zurück und steckte ihn lächelnd an den Finger.

Die Spieldose.

Ein Klang aus alter Zeit.

Von **Artur Iger.**

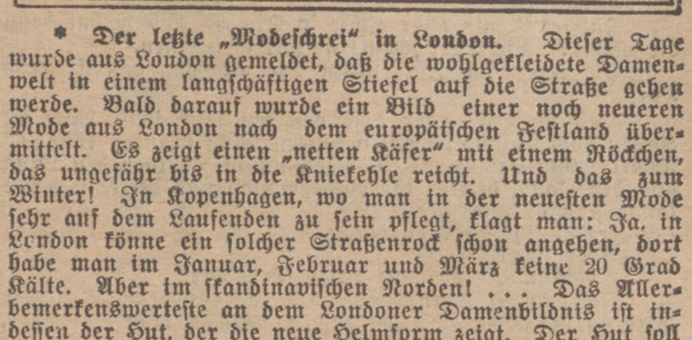
(Nachdruck verboten.)

Wer denkt heute im Zeitalter der Singmaschine, des Kunstspielinstruments und der Radiomusik an die alte liebe Spieldose aus der Zeit, da Großvater die Großmutter nahm? Wie ein Wesen aus einer anderen, längst versunkenen Welt mutet es uns an, wenn wir aus dem kleinen Kästchen seine zirpenden Stimmchen erklingen hören. Und die Älteren von uns gedenken voll Wehmut dieser entschwundenen Tage, in denen man noch im gemächlichen Tempo dahinlebte und den Feierabend friedlich beim Tone einer Schweizer Spieldose verbrachte.

In Deutschland ist die zierliche Vorgängerin des Phonographen heute fast gänzlich unbekannt. Sie würde sich auch genau so komisch ausnehmen, als wenn ein Jüngling im Biedermeierfrack im Auto fahren wollte. Auf der Bühne hatte sie vor einigen Jahren in dem Singspiel „Drei alte Schachteln" eine kurze, aber freundliche Auferstehung gefeiert. Sie spielte abend für abend: „Üb' immer Treu und Redlichkeit". Wer wollte auch so etwas „Unmodernes" im Heim hören. Es war einmal! . . .

Man denke aber gar nicht, daß die alte liebe Spieldose oder „Spieluhr", wie man auch zu sagen pflegte, ausgestorben ist. Nein, sie lebt und erfreut noch Millionen von Menschen. Nur hat sie sich andere Freunde suchen müssen. Die Schweizer Musikdoseninindustrie ist immer noch reichlich beschäftigt. Sind doch nach der neuesten Statistik im vergangenen Jahr Spieldosen im Gewicht von insgesamt fast tausend Zentnern und im Werte von 764 000 Schweizer Franken ausgeführt worden. Diese zierlichen Tonwerkchen gehen meist in außereuropäische Staaten. Japan, China und Indien sind Großabnehmer. aber auch in Amerika finden sie steigenden Absatz. Man scheint — die Gegensätze berühren sich — überm großen Teich am Biedermeier Gefallen zu finden. „Man ist", so schreibt ein Importeur aus Milwaukee, „bei uns vielfach des Radios müde, läßt wieder Spieluhren laufen und hält sich Kanarienvögel."

Ob auch bei uns noch einmal eine Mutter ihr Kind mit dem Klange einer Spieluhr in Schlaf lullen wird?



Bunte Chronik

* **Der letzte „Modeschrei" in London.** Dieser Tage wurde aus London gemeldet, daß die wohlgekleidete Damenwelt in einem langschäftigen Stiefel auf die Straße gehen werde. Bald darauf wurde ein Bild einer noch neueren Mode aus London nach dem europäischen Festland übermittelt. Es zeigt einen „netten Käfer" mit einem Röckchen, das ungefähr bis in die Kniekehle reicht. Und das zum Winter! In Kopenhagen, wo man in der neuesten Mode sehr auf dem Laufenden zu sein pflegt, klagt man: Ja. in London könne ein solcher Straßenrock schon angehen, dort habe man im Januar, Februar und März keine 20 Grad Kälte. Aber im skandinavischen Norden! . . . Das Allerbemerkenswerteste an dem Londoner Damenbildnis ist indessen der Hut, der die neue Helmform zeigt. Der Hut soll eigentlich stahlgrau sein, lautet die Parole, um gewissermaßen wie ein Helm aus dem Schützengraben zu erscheinen. Aber wenn man gern seine „Weiblichkeit" zeigen will, kann man eine kleine Feder daran anbringen.

*

* **Die Bügelfalte.** König Ludwig III. von Bayern gab nicht viel auf Äußerlichkeiten. Seine eigene äußerliche Erscheinung war nichts weniger als elegant. Besonders seine Beinkleider waren ein Kuriosum. Viel zu weit und viel zu lang, gingen sie wie die Falten einer Ziehharmonika auf die Stiefel nieder. Vergebens machten ihn seine Kammerherren in diskreter Weise darauf aufmerksam, daß er mit seinen Faltenhosen die Zielscheibe des Spottes für ganz München war. Er beachtete alle Andeutungen nicht. Einmal aber wollte man ihm denn doch ernstlich zu Leibe rücken und machte ihm von all den Karikaturen und den Witzen, wie sie besonders auch im „Simplizissimus" zu finden waren, Mitteilung. Besonders wies man ihn darauf hin, daß er im Volksmunde nur noch „Ludwig der Vielfältige" hieß. Der König hörte sich das alles sehr ruhig an, dann sagte er: „Nun, meine Herren. und was würde ich gewinnen, wenn ich nun nach Ihrer Mode mit einer geraden Bügelfalte von oben bis unten gehen würde? Dann würde man mich „Ludwig den Einfältigen" nennen. Da ziehe ich meinen jetzigen Spitznamen denn doch vor."

*

* **Die Höhengrenze für Flugzeuge.** Die Höhenrekorde für Flugzeuge bewegen sich zurzeit um etwa 10 000 Meter, d. h. einer Höhe, die der von Freiballons erreichten Höhe schon fast gleichkommt. Vom technischen Standpunkt aus sind jedoch weit größere Höhenrekorde denkbar. Die Grenze für den Flug beginnt eigentlich erst an der Stelle, wo die Luft so dünn ist, daß sie das Flugzeug nicht mehr trägt. In welcher Höhe diese Grenze liegt, ist heute noch unbekannt. Die Schwierigkeit bei der Erreichung von Höhen über 10 000 Meter liegt jedoch in der Sauerstoffzufuhr. Schon auf den höchsten Bergen der Erde macht sich ja die Sauerstoffarmut in den Erscheinungen der sog. Höhenkrankheit bemerkbar. Sobald die Frage der Sauerstoffzufuhr gelöst ist, werden Höhen von 20—30 000 Meter keine Schwierigkeiten mehr bieten. Der französische Flugzeugfabrikant Breguet hat übrigens gewettet, daß man in wenigen Jahren in 25 000 Meter Höhe mit einer Geschwindigkeit von 500 Kilometer die Stunde (infolge des geringen Luftwiderstandes) fliegen werde.

*

* **Die langweilige Gesellschaft.** Ein vielgenannter französischer Politiker, der wegen seiner unglaublichen Zerstreutheit berüchtigt ist, telephonierte kürzlich an einen seiner Bekannten: „Ich habe heute abend eine Loge in der Comedie francaise. Unglücklicherweise kann ich nicht ins Theater gehen, weil ich mir ausgerechnet heute eine langweilige Gesellschaft zusammengeladen habe. Vielleicht haben Sie für die Karten Verwendung?" — „Leider kann auch ich keinen Gebrauch von den Karten machen," war die Antwort des Freundes, „weil mein Freund und ich heute bei Ihnen zum Essen geladen sind." Der zerstreute Politiker konnte nicht rasch genug den Hörer wieder anhängen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H in Bromberg.